

Werk

Titel: Bücherschau

Ort: Berlin

Jahr: 1904

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0006|log24

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Franz I. (1574/87) das sogenannte Medici-Porzellan herzustellen, von dem auch eine Schüssel in der Ausstellung vertreten ist. Im 17. Jahrhundert ahmten die Holländer (Delft) das chinesische Porzellan wenigstens äußerlich in Fayence nach. Die Erfindung des eigentlichen Porzellans in Europa blieb indessen im Jahre 1709 dem Apotheker Johann Friedrich Böttger vorbehalten. Infolge dieser Erfindung machte sich August der Starke durch die Gründung der Manufaktur in Meissen von China und Japan, „Sachsens porzellanenen Schröpköpfen“, unabhängig.

Lange Zeit wußte Meissen (Wien und Venedigs bescheidene Anfänge ausgenommen) das sorglich gehütete Geheimnis der Porzellan-Fabrikation zu bewahren. Erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden auch an anderen Orten Porzellanfabriken, die ihm den Vorrang streitig zu machen suchten. Die Erfindung des europäischen Porzellans hängt eng mit einem bedeutsamen Kulturereignis zusammen, das auf Sitte und Leben der damaligen Welt von tiefeinschneidender Bedeutung war, nämlich der Einführung der warmen Getränke: Kaffee, Tee und Schokolade. Und so sind denn Kaffee- und Teegeschirre die wichtigsten Arbeiten der neuen Fabriken. Zu solchen Geschirren gehörte außer den noch heute üblichen Geräten damals eine vierkantige Teebüchse, ein Spülnapf, um die Tassen darin zu spülen, und eine kleine flache Schale mit hohem Rande zur Aufnahme der Löffel bezw. des Zuckers. Bei den großen Tafelgeschirren, die nur in den bedeutenderen Fabriken hergestellt wurden, waren die für den Nachtschisch bestimmten Teller und Schüsseln mit einem durchbrochenen Rande versehen. Die Schalen für Zuckerwerk hatten häufig die Formen großer Blätter und Blüten. Die zur Aufnahme von Früchten bestimmten Körbe sind nicht selten völlig durchbrochen. Dazu kamen zahlreiche Waschtischgeschirre, Geräte für Nährarbeit, Beleuchtungs- und Schreibgerät, die heute zumeist in anderem Stoff gebildet werden. Mit besonderer Sorgfalt und Feinheit wurden die Dosen ausgeziert, die beliebtesten Geschenke des 18. Jahrhunderts. Friedrich der Große selbst belehrt uns in einem Briefe an die Frau von Camas über die Verwendbarkeit dieser Dosen, die zur Aufnahme von Tabak, Schminke, Schönheitspflasterchen, Bonbons und Pillen dienten. Die Riechfläschchen erhalten nicht selten die Form einer figürlichen Gruppe. Selbst ganze Schachspiele wurden in Porzellan gebildet.

Von all diesem Gebrauchsgeschirr und Gerät enthält die Ausstellung reiche und bezeichnende Muster. Auch die großen Vasen, die ausschließlich dekorativen Zweck hatten, sind vertreten. Große Spiegelrahmen, Uhren und Kronleuchter aus Berliner Porzellan befinden sich im Neuen Palais in Potsdam. Um eine Vorstellung von der Wirkung der in manchen Schlössern, z. B. Monbijou und Charlottenburg, noch vorhandenen Porzellandekorationen zu geben, ist in der Ausstellung ein großer Aufbau aus Holzwerk und Porzellan errichtet worden. Die bei dem chinesischen Porzellan so geschätzte Blau- und Rotmalerei unter der Glasur wurde verhältnismäßig nur selten und zumeist auch nur für einfacheres Geschirr benutzt. Vorherrschend war die Malerei mit bunten Farben, die in schwachem Muffelfeuer auf die Glasur gebrannt wurden. Die Dekoration schmiegt sich leicht und anmutig den Formen an. Den Rand zieren zumeist entweder gemalte Gitter- und Schuppenmuster („Mosaïque“) oder plastisches Strohgeflecht und Rokokoschnörkel, die sich in zierlicher Bewegung allmählich in der Fläche verlieren. Die Mitte der Fläche schmücken Blumen, entweder „indianische“ in der Art der ostasiatischen Blumenmalereien oder natürliche, „deutsche“, Blumen. Bei besseren Arbeiten erscheinen Vögel, Landschaften, Vieh- und Jagdstücke, ovidische (mythologische) und Wattefiguren, sowie chinesisch-japanische Darstellungen. Als Vorlagen dienen zumeist Kupferstiche, doch bleibt der Maler auch dabei Künstler, indem er es mit unvergleichlichem Geschick versteht, Motive aus dem Vorbild zu seinem Zwecke umzugestalten. Die kleinen Bildchen werden zumeist nicht umrandet, sondern verlaufen zierlich in der Fläche. Alle diese Dekorationen lassen den Grund der edlen Masse noch in breiten Flächen hervortreten und heben so sein schönes Weiß durch den Gegensatz des farbigen Schmuckes um so wirksamer hervor. Die Bildsamkeit der Porzellanmasse führte auch zu einer reichen plastischen Kunst, die, wie Brüning bemerkt, in ihren besten Erzeugnissen den Vergleich mit den schönsten antiken Terrakotten und italienischen Renaissance-Bronzen aushält. Um diese niedlichen Püppchen nach Form und Darstellung ganz zu verstehen, muß man berücksichtigen, daß dieselben vor allem dazu dienten, die Tafel zu schmücken. Nach einer bis ins Mittelalter zurückreichenden Sitte war es Brauch, bei festlichen Anlässen sogenannte „Schaussens“ in der Mitte der Tafel oder auf besonderen Tischen aufzubauen: Tempel, Paläste, Häuser mit Gärten, Alleen, Pyramiden, Springbrunnen, Felsen und Lauben, in denen sich die

Welt, die an der Tafel saß, im kleinen wiedersah, oder in denen sagenhafte und sinnbildliche Figuren bestimmte Vorstellungen (etwa die Tugendhaftigkeit der Gefeierten) zum Ausdruck brachten. Die zahlreichen noch erhaltenen Liebesgötter spielten z. B. bei Hochzeiten eine große Rolle. Was in den früheren Jahrhunderten aus Zuckerwerk oder Wachs geformt war, wurde jetzt in Porzellan gebildet. In Deutschland wurden bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Figuren stets bemalt, doch so, daß auch hier das edle Weiß der Masse stets zur Geltung kam. Fleischfarbene Töne wurden nur hier und da auf Wangen, Ellenbogen, Knie usw. als leichter Hauch aufgesetzt. In Sèvres wählte man für die Figuren das Weiß des Biskuits. Man nahm damit allerdings der Porzellanbilderei vieles von dem Reiz, den die spielenden Glanzlichter der Glasur und die farbige Bemalung ihr gibt, und zerstörte die innige Verbindung der Porzellanfiguren mit dem bemalten Geschirr. Gerade die Verschiedenheit der Bemalung gibt auch bei gleichem Modell eine reiche Mannigfaltigkeit. Ganz wird man indessen diese entzückende Kunst erst dann verstehen, wenn man sich zurückversetzt in ihre einstige Umgebung, zwischen die weißen oder zart getönten, mit Goldornamenten gezierten Wände, die hohen Spiegel, die glänzenden Marmorkamine, die buntfarbigen Möbelbezüge und die Farbenpracht der Gewänder, in die sich die damalige Welt kleidete.

Der runde Bergfried der Ruine Vetzberg aus der Mitte des 12. Jahrh. (6 km nordwestlich von Gießen) ist fiskalischerseits zum Zwecke der leichteren baulichen Unterhaltung und Aufsicht im Innern dauernd zugänglich und bis zur Plattform bestiegebar gemacht worden. Gleichzeitig sind die Brüstung der Plattform und der inmitten letzterer befindliche Rest eines nur 2,60 m im lichten weiten runden Aufbaues, welche übrigens beide späterer Zeit entstammen dürften, neu in Mörtel verlegt und gesichert worden. Der Bergfried zeichnet sich durch Anordnung zweier einander gegenüberliegender Eingangstüren in etwa 9 m Höhe über dem Erdboden und durch das Fehlen jeglicher Fensteröffnungen oder Lichtschlitze aus. Das Innere, welches keine Treppe enthält, wird außer durch die genannten Türöffnungen nur durch die seitlich in den Gewölben liegenden Leiterlöcher erhellt. Von dem ursprünglich wohl vorhandenen Zinnenkranz ist nichts mehr erhalten. E. S.

Zum Schutze des Edelweiß, das bereits an verschiedenen Stellen der Alpen ausgerottet ist, hat der voralbergische Landtag in Bregenz ein Gesetz erlassen, das das Ausheben und Ausreißen dieser Pflanzen mit den Wurzeln sowie das Feilbieten und Verkaufen der bewurzelten Edelweißpflanzen verbietet.

Bücherschau.

Ruinen der mittelalterlichen Burgen Ober-Oesterreichs. Im Auftrage der Kaiserl. Königl. Zentral-Kommission für Kunst- und historische Denkmale aufgenommen und gezeichnet. Von Karl Rosner. Wien 1903. Anton Schroll u. Ko. 71 S. in gr. 8^o mit 72 Abb. im Text und 24 Grundriß-Tafeln. Geh. Preis 8,50 Mk.

25 oberösterreichische Burgruinen werden in verhältnismäßig großen Grundplänen (1:720) gegeben und durch kurze Mitteilungen erläutert. Nachbildungen von Handskizzen zeigen das heutige malerische Bild und den Bestand an Mauerwerk, während die vorgesetzten Vischerschen Prospekte aus dem 17. Jahrhundert zu Betrachtungen über die alte Herrlichkeit und den unaufhaltsamen schnellen Verfall anregen. Die künstlerische Form macht das Werkchen besonders geeignet, um den Ruinen dieser bedeutenden Bauwerke Freunde zu verschaffen und für ihre Schonung einzutreten. Das Werk hätte aber leicht auch allen wissenschaftlichen Ansprüchen entsprechen können, wenn die alten Prospekte kritischer behandelt wären, wenn Grundrisse und Text sich mehr auf Einzelheiten eingelassen hätten und wenn statt oder außer den mehr und minder unsicheren Handskizzen photographische Aufnahmen gegeben wären. — t.

Inhalt: Eine uckermärkische Dorfkirche. — Die Allerheiligenkapelle in Eßlingen am Neckar. — Verzeichnis der preussischen Provinzial- und Bezirks-Konservatoren. — Der „Mauerscheld“ bei Mellrichstadt in Unterfranken. — Vermischtes: Ausstellung europäischen Porzellans des 18. Jahrhunderts im Kunstgewerbemuseum in Berlin. — Der Bergfried der Ruine Vetzberg. — Gesetz zum Schutze des Edelweiß. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedr. Schultze, Berlin.

Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.

Druck der Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.